

# Randbemerkungen zu einem Kongress

Autor(en): **M.E.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **5 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-783227>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Photoexpress, Zürich.

## Zum Kongress für Wohnungsbau und Stadtplanung in Zürich

Vom 20. bis 26. Juni 1948 fand im Kongresshaus in Zürich der XIX. internationale Kongress für Wohnungsbau und Stadtplanung statt, die zweite Veranstaltung dieser Vereinigung seit Kriegsende. Die fünfhundertköpfige Teilnehmerschaft setzte sich aus Fachleuten, Beamten und Politikern aus 31 Staaten zusammen. Die nachfolgenden Randbemerkungen eines Kongressteilnehmers geben Einblick in den Reichtum der Probleme, die vor und hinter den Kulissen vorgetragen und erörtert worden sind.

Der Kongress in Zürich wurde ergänzt durch zwei Ausstellungen, die erste über «Wohnungswesen und Städtebau in Holland» war im Foyer des Kongresshauses aufgestellt, für die zweite «Deine Wohnung, Dein Nachbar, Deine Heimat» stellte die Stadt Zürich das Helmhaus zur Verfügung (siehe Plan Nr. 3, 1948).

## Randbemerkungen zu einem Kongress

Randbemerkungen werden diese Hinweise genannt, weil es sich um Notizen handelt, die anlässlich des internationalen Kongresses in Zürich bei Vorträgen und beim Besuch von Ausstellungen aus Aussprüchen, wie sie damals gerade fielen, auf den Rand von Programmen, Nachrichtenblättern und Katalogen aufgeschrieben wurden.

Da inzwischen einige Zeit verstrichen ist, sollen diejenigen Notizen, die auch heute noch eine gewisse Anregung bieten, den Lesern des «Plan» nicht vorenthalten bleiben.

\*

Die Sache mit dem Geld hat mir ein 75jähriger Kongressbesucher ins Ohr geflüstert; er verstehe zwar kein englisch und nur wenig französisch, aber soviel merke er trotz seines Alters, dass etwas in der Kasse sein müsse, wenn Planung realisiert werden soll. — Demgegenüber hat eine temperamentvolle junge Dame aus England in der Gruppe über Wohnungseinrichtungen den Ausruf getan: «Mehr Geist

und weniger Geld, wenn Ihr bessere Wohnungen wollt».

Der Leser wird eingeladen selbst den Schluss zu ziehen, wie sich an einem oder andern Ort «Geld und Geist» zueinander verhalten haben.

\*

Es ist eine weitere Frage in diesem Zusammenhang, ob diese Veranstaltung Geld und Druckschwärze aufgewogen habe, das die Veranstalter und die 500 Besucher dafür verwendeten. Ob man «vom internationalen Geschwätz zum internationalen Gespräch oder gar zum internationalen Zusammenarbeiten vorgedrungen sei», wie der Pressedienst der VLP. pessimistisch fragte und optimistisch beantwortete.

Demgegenüber wäre zu fragen: Ist in der Planung nicht schon ein internationales Gespräch ebenso viel wert, wie internationale Zusammenarbeit? Was soll die tatsächliche und praktische Zusammenarbeit anderes bedeuten, als freundschaftliche Aussprache? Die der Planung und diesen Veranstaltungen folgenden Taten müssen doch gute Wohnungen, bessere Quartiere und Städte, kultiviertere Landschaftsgestaltung bedeuten. Das sind

Auswirkungen auf Dinge, die weder ausgetauscht noch transportiert, weder übertragen noch verpflanzt werden können. Kostet doch allein der Transport eines vorfabrizierten Wohnhauses schweizerischer Konstruktion von Zürich nach London mehr als das Haus, bzw. die darin enthaltene Wohnung wert ist, vom Einfuhrzoll ganz zu schweigen.

\*

«Sind wirklich alle diese internationalen Veranstaltungen umsonst? Kommen tatsächlich Kongresse als Organe für internationale Zusammenarbeit nicht in Frage?»

Will wirklich jemand Zürich, Basel, Seldwyla, oder was es sonst sei, auf internationaler Basis planen? Kaum; was man gerne hätte, sind doch wohl nur gute Planer, Fachleute mit möglichst weitem Horizont, mit Erfahrung und Planungspraxis.

Dies ist beim heutigen Stand der Dinge bei uns und erst recht anderswo nur dadurch möglich, wenn man die Leute ihre Nase da und dort über die Grenzen hinausstrecken lässt, wo etwas zu sehen ist, wo Planungen gemacht und realisiert werden. Für den erwerbstätigen Fachmann gibt es praktisch kaum die Möglichkeit zu privaten Studienreisen, oder Auslandsaufenthalten. Es bleiben ihm also nur die in Frage gestellten Veranstaltungen.

\*

Wer sind denn diese Planer? «Das Leben eines Planers beginnt mit 40 Jahren, er muss eine Persönlichkeit, er muss in einem gewissen Sinne auch ein Diplomat, vielleicht sogar ein Philosoph sein. Es gibt für ihn keine internationalen Regeln oder Methoden; jede ihm gestellte Aufgabe ist neu, und muss unvoreingenommen angefasst werden», so lassen sich die Aussprachen in der Fachgruppe über die Ausbildung des Planers zusammenfassen. Es gibt höchstens ein paar Grundregeln, die aber jeder von Fall zu Fall in seinem Wirkungskreis anpassen muss.

\*

Wie sehr diese unmessbaren Dinge in der Luft liegen und wie wenig es sich dabei um besondere Planungsprinzipien handelt, mag der Hinweis auf eine Diskussion dartun, die durch ein Buch entstanden ist, das aus der Gemeinschaftsarbeit eines Theologen und eines Ingenieurs hervorging, mit dem Titel «Seele im Bannkreis der Technik».

Es wird erkannt, dass mit der Pflege des Menschlichen, mit dem Bewusstsein des Aufeinander-Angewiesenseins dauerhaftere Ergebnisse erzielt werden, als durch ein vom hemmungslosen Erwerbs- und Erfolgsgeist diktiertes materialistisches Vorgehen.

Der englische Gruppenleiter in der Arbeitsgruppe über «Forschung in der Regionalplanung» skizzierte zum Beispiel folgende Auffassung: «Man muss sich klar sein über die messbaren und noch vielmehr über die nicht messbaren, über die planbaren und über die nicht planbaren Dinge. Voraussetzung für jede Planung ist das Einfühlungs-

vermögen in die Bedürfnisse der Bevölkerung, in ihre Wünsche, ihr Leben. Das Resultat der abstrakten Forschung bleibt immer unmenschlich».

Es wurde z. B. ein durchschnittlicher Weg vom Wohnplatz zum Einkaufszentrum von 22 Minuten festgestellt. Ein Zeitaufwand, der als unbequem, unrationell bezeichnet werden musste. Daraufhin hat ein Teilnehmer bemerkt, dass seine Frau 22 Stunden nicht zuviel finde, wenn es sich um den Kauf eines Hutes handle, wie sie sich ihn erträumt. Eine Feststellung, die mit internationalem Schmunzeln aufgenommen wurde.

\*

Wenig Zustimmung hat ein Kongressteilnehmer gefunden, der als beste Grundlage für die Erforschung der Bedürfnisse die Rationierung beibehalten wollte. Wer möchte nur um der Planung willen die glücklich überwundene Rationierung wieder einführen? Rationierung scheint dort durchaus angebracht, wo ohne eine solche Organisation die Verteilung von lebenswichtigen Gütern nicht richtig spielt.

Alles was sich glücklicherweise im Ueberfluss ergibt und allen zugänglich ist, braucht nicht rationiert zu werden. Betrachten wir aber den Grund und Boden unseres Landes: In einem so dicht bevölkerten Lande wird ein Ueberfluss davon kaum eintreten.

\*

Die Notwendigkeit der «Rationierung» des Bodens, dieser ausgesprochenen Mangelware, kam in der Hauptsitzung über die *Auswirkung der Planung auf das Eigentumsrecht* zur Sprache. Die Frage «Jusqu'à quel point peut on aller en allouant le terrain à l'agriculture afin de préserver...» wird je nach der Bedeutung entschieden, die in den verschiedenen Ländern auf geistigem und wirtschaftlichem Gebiet die drei Begriffe «nécessité publique», «utilité publique» oder «utilité sociale» erreicht haben.

Bei uns steht offenbar nur der erste dieser Begriffe in Diskussion. Es werden meist hinterher diejenigen Notstände verbessert, deren unerfreuliche Auswirkung jedermann am eigenen Leibe erfahren hat, und die daher das «öffentliche Interesse» zu erwecken vermochten. Dass dem bei uns so ist, zeigt der Umstand, dass in der Regel im Hinblick auf ein vorausschauendes Projekt, z. B. für später notwendig werdende Erweiterungen, nicht zusätzlich expropriert werden kann.

\*

«Wird es gelingen, der Allgemeinheit die Verfügungsfreiheit über den Boden vor dem Einzelnen zu sichern, ohne den Einzelnen zu versklaven?» Auf diese Frage scheint die Antwort eines österreichischen Gastes bezeichnend: «Oesterreich hat aus der Nazizeit eine an sich nicht schlechte, heute noch gültige Planungs-Gesetzgebung erhalten, doch denkt niemand daran, wegen dem mit dieser Zeit ver-

knüpften Ungeist, diese Mittel noch anzuwenden. Vielmehr befasst man sich in Oesterreich eingehend mit der Lösung, die Bernoulli in seinem Buch: ‚Die Stadt und ihr Boden‘ anstrebt.»

Dieses Votum rief den Propheten, der in seinem Vaterlande nichts, oder nur unter Vorbehalten etwas gilt, auf den Plan, bzw. ans Rednerpult. Nach Anregungen, auf die er bei der Prüfung seiner Vorschläge in kriegszerstörten Städten gestossen ist, spricht Bernoulli von einer Regelung durch Tausch. Eigentumsrechte an zerstörten Liegenschaften sollen gegen Baurechte auf einem neuorganisierten, baureifen Areal ausgewechselt werden können. An Stelle einer Liegenschaft mit Trümmern, auf der wohl die Notwendigkeit zum Bauen, nicht aber die Möglichkeit zur freien, zeitgemässen baulichen Entfaltung in geordneter Umgebung vorhanden ist, soll gegen das Recht in einer solchen Umgebung zu bauen, eingetauscht werden.

Bernoulli hat allerdings nicht gesagt, woher dieses Areal mit neuzeitlicher Baumöglichkeit genommen werden soll, wenn derartige grössere, verkehrsgünstig gelegene Gebiete nicht im Eigentum der öffentlichen Hand sind, oder auch nicht enteignet oder sonst erworben werden können.

\*

Die Anregung Bernoulli, die Idee des Tausches, erweckt die Vision, neben einer kümmerlichen, zufälligen, veralteten Ueberbauung, eine völlig neue, qualitativ hochstehende Siedlung erstehen zu lassen, und sie lässt den, der sich damit abgibt nicht mehr los. So sei der Gedanke angeführt, ob nicht ähnlich, wie dies bei Güterzusammenlegungen bereits geschieht, ein sogenanntes, dem Gesamtunternehmen gehörendes *Massenland* gebildet werden könnte, unter Verrechnung des durch das allgemeine Werk zu schaffenden, tatsächlichen Mehrwertes.

Wenn dies bei einer Güterzusammenlegung möglich ist, die eine Neuorganisation unter der Mitwirkung von Bevölkerungskreisen erreicht, die dem Eigentum von Grund und Boden am zähesten verhaftet sind, wie sollte dies auch nicht mit Bauland, das einem viel rascheren Eigentumswechsel unterworfen ist, durchführbar sein? Allerdings werden Güterzusammenlegungen mit zwei Drittel und mehr Kosten aus öffentlichen Mitteln unterstützt. Aber heute schon erreichen die öffentlichen Aufwendungen für die Erschliessung der Baugebiete und der Erstellung der dazu nötigen öffentlichen Gebäude höhere Beträge, als die dazugehörenden, privaten baulichen Ausgaben. Es müsste daher für eine solche Massenland-Aktion die «nécessité publique», die «utilité publique», oder gar die «utilité sociale» erkannt werden.

Bevor jedoch diese Dinge und Zusammenhänge allgemeine Gültigkeit erhalten können, braucht es eine populäre, eine begeisternde Idee, eine allgemeine Vorstellung der gewaltig gesteigerten Lebensmöglichkeiten in solchen neuen Quartieren, Städten und Regionen.

\*

Die Frage nach der besten Form des Gemeinwesens und nach seinem baulichen und landschaftlichen Ausdruck, war dasjenige Thema, das in all den genannten Veranstaltungen behandelt wurde. Aufbauend auf dem Begriff der englischen «neighbourhood unit» (Siedlungseinheit) mit etwa 10 000 Bewohnern, und allem was an Lebensbedarf und Annehmlichkeiten dazu gehört, haben sozusagen alle Länder ihren eigenen Typ der «neuen Ortschaft» entwickelt.

Zeitweise gleichen die Arbeitsgruppen des Kongresses beinahe einer Mustermesse mit verschiedenen Firmen-Ständen. Jeder preist seine Idee über «neighbourhood» an. So wurde eine dänische Ringstadt mit 3 Kilometer Durchmesser auf die Wandtafel skizziert. Die Band-Stadt nach russischen Vorschlägen wurde von den Tschechen vorgeführt. Ein mexikanischer Vertreter hatte sogar ein Farben-Diapositiv, das er in einem kleinen Epidiaskop herumbot, in welchem ein sehr ansprechendes, nach amerikanischem Schachbrett-System ausgebildetes Stadtbild zu sehen war, mit ausgeklügelter Verkehrslenkung, und Baublöcken in verschiedensten Höhen. Ein italienischer Professor demonstrierte gar einen Apparat, der die Bestimmung der theoretischen Besonnungs-Dauer an jedem beliebigen Ort gestattete. Es stellte sich heraus, dass ganz unabhängig davon ein Berner Kollege einen ähnlichen Sonnenstunden-Messer konstruiert hatte. Man stelle sich die Möglichkeiten der architektonischen Gestaltung in der neuen Stadt vor, die abgesehen vom weitmaschigen Netz der Verkehrslinien und öffentlichen Anlagen, nur durch eine einzige Vorschrift geordnet würde, nämlich die für jeden Raum einzuhaltende Besonnungsdauer.

\*

In einem Beitrag der «Schweiz. Bauzeitung» zum Problem «Mensch und Technik» werden als eindeutige Symbole des Geistes, aus dem heraus vom Menschen geschaffene Werke entstehen, der Turmbau zu Babel und die Arche Noah genannt. Während im ersten Fall eine ganze Welt, getrieben von Erwerbsgeist und Geltungsbedürfnis plante und baute, bis sie, mit verschiedenen Sprachen geschlagen, auseinanderfiel, enthält der zweite Fall, die Arche Noah, ebenfalls den baulichen Rahmen für eine ganze Welt, mit allem was dazu gehört, diesmal aber genau nach der Anweisung und dem Plane Gottes ausgeführt, was der Menschheit über die Sintflut hinausgeholfen hat.

\*

Am Kongress, und übrigens auch in der Ausstellung im Helmhaus war man zwar mit den verschiedenen Sprachen eher beschlagen als geschlagen. Es liegt zwar auch ein gewisser Nachteil in dieser Vielsprachigkeit, solange nämlich, als man auf den Uebersetzer angewiesen ist. Doch hat auch die mehrmalige Wiederholung der Voten in verschiedenen Sprachen den Vorteil, dass man das eine oder andere sozusagen wiedergekaut hört, was der Verdau-

ung, sprich Aufnahmefähigkeit, nicht unbedingt abträglich zu sein braucht.

Weniger zuträglich für das Verstehen von Mensch zu Mensch wird es, wenn die räumlichen Verhältnisse eine Lautsprecher-Anlage erfordern. Die persönliche Kontaktnahme wird durch dieses mechanische Mittel viel stärker gestört, als durch das Anhören der natürlichen Sprache eines Redners, auch wenn man davon nicht jedes Wort versteht.

\*

Die besten Verständigungsmittel sind die Pläne selbst. So wenig gute Gemälde, um verständlich zu sein, genormt sein müssen, so wenig braucht es für gute Plandarstellungen einen internationalen Schlüssel. So bequem Fachwörterbücher und Darstellungs-Normen sein mögen, so wenig dringlich zum mindesten scheinen sie mir zu sein.

Die wenigen Mittel, die für den internationalen Gedanken- und Erfahrungsaustausch zur Verfügung stehen, sollten in erster Linie für die Verbreitung von Plänen und Bildern über das tatsächlich Erreichte, über das wirklich Durchgeführte verwendet werden. Nicht Abstraktionen, nicht Brutto- oder Netto-Wohndichten will das Volk, sondern Wohnungen, Gruppen von Wohnungen, ganze Quartiere und Städte, die tatsächlich besser und schöner sind, als das Bisherige.

\*

Die Sprachverwirrung braucht uns also keine Sorgen zu machen, noch weniger die scheinbare Verwirrung der Geister. Ganz im Gegenteil. «Wir sind weder mit verschiedenen Sprachen geschlagen wie die Turmbauleute von Babel, noch mit verschiedenen Idealen.» Unsere Arbeit für den Kongress und während des Kongresses war auch nicht umsonst, auch wenn keine internationalen Resolutionen gefasst, keine universellen Ziele für eine neue Ordnung der Zukunft aufgestellt und keine Weltregionen festgelegt worden sind.

Wie rasch man sich im Wesentlichen und Menschlichen verstehen und finden kann, zeigte das allgemeine Interesse an der Ausstellung im Helmhäus: «Deine Wohnung, Dein Nachbar, Deine Heimat», die anlässlich des Kongresses eröffnet worden ist.

Die Sache selbst war schon lange fällig. Nachdem nun einmal über zwei Drittel aller Wohnungen in den vergangenen Jahren mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln gebaut worden sind, schien es gegeben, sich über den Geist zu besinnen, aus dem heraus diese Wohnungen, Wohnsiedlungen und Quartiere entstanden sind.

Diese volkstümliche und ohne Kommentar verständliche Schau ist also, abgesehen von der internationalen Beschriftung, eine rein regionale, oder sogar lokal-zürcherische Angelegenheit. Trotzdem haben sich verschiedene ausländische Städte wie

Paris, Wien, München, Luxemburg und London für die Ueberlassung des Ausstellungs-Materials interessiert. Dieses internationale Interesse zeigt, dass der Leitsatz aus der Ausstellung: «Du bist nicht allein mit Deiner Wohnung, auch Dein Nachbar ist da und hat eine Wohnung. Ihr beide seid aufeinander angewiesen und müsst aufeinander Rücksicht nehmen»; von jedermann, von Fachleuten und Laien, von Stadt und Land verstanden worden ist.

Nun ist dieses «Aufeinander-Rücksicht-Nehmen» allerdings ein Gemeinplatz erster Ordnung. Er ist überall und auf alles zu beziehen, wo man ihn mit «sowohl als auch» oder «bis zu einem gewissen Grade» anwenden oder vor lauter Rücksicht auch nicht anwenden will. Aber gerade die Ausstellung und die Kongressberichte zeigen, dass unter dieser Devise in planerischer Beziehung tatsächlich gehandelt und etwas erreicht wird. Man braucht sich umgekehrt nur einmal vorzustellen, was heute noch geschehen würde, wenn sich für eine geordnete bauliche Entwicklung überhaupt niemand eingesetzt hätte.

\*

Der tatsächliche Gewinn, den man von derartigen Veranstaltungen: Kongressen, Vorträgen, Ausstellungen, mitnehmen kann ist genau so gross, wie das, was man bereit ist selber als Beitrag zu leisten.

Wenn man aber nur so von der Strasse her hingegangen ist, hat man zum mindesten das Bewusstsein gewinnen können, dass Orts- und Regionalplanung eine anregende, ja selbst eine aufregende Sache ist, für die sich auf der ganzen Welt bedeutende Kräfte und Persönlichkeiten einsetzen, und dass die sachliche Zielsetzung international gesehen, überraschend einheitlich ist.

Die Wege zum Ziel mögen je nach der geographischen Lage verschieden sein. Am weitesten auseinander klaffen vielleicht die politischen Schlagworte.

Wenn man die Verhältnisse in den verschiedenen Kulturlandschaften, d. h. in diesem Falle die verschiedenen Pläne und Darstellungen vergleicht, spürt man auf den ersten Blick, sei es nun da oder dort, wie es mit dem Gleichgewicht in einer Wohnsiedlung bestellt ist. Welcher Art auch die Siedlung sei, so merkt man sofort, ob es sich um eine ausbalancierte Gemeinschaft oder nur um eine architektonische Atrappe handelt; ob alles da ist was gebraucht wird, oder ob das, was gezeigt wird, auch von einer Gemeinschaft getragen werden kann. «Man sieht es dem Ortsbild sogleich an, wes Geistes Kind die Gemeinde ist.»

\*

So verlässt man eine solche internationale Veranstaltung weniger mit dem Bewusstsein seiner eigenen Kräfte, als all dem, was damit noch unternommen werden müsste.

M. E. W.